

Tom Schira

## Vom „Streben zu gerechter Beurteilung des Fremdartigen, ja Abstoßenden“

Trans- und intranationale Wissenszirkulation in John Jewitts  
*captivity narrative*

*Abstract:* On the “Pursuit of the Just Assessment of the Strange, Even Repulsive”. *Trans- and Intranational Knowledge Circulation in John Jewitt’s Captivity Narrative.* Captivity narratives and their inherent knowledge production played a crucial role in the construction of Indigenous peoples as *others*. The reception of such texts in different geographical and historical spaces was often characterised by interventions that enabled their incorporation into diverging discursive formations. This makes such texts suitable sources for the analysis of knowledge circulation as a productive process. This article shows this by analysing two German adaptations of John Jewitt’s *Narrative* (1815), a highly influential North American captivity narrative. Through a comparative approach, different productive strategies of dealing with knowledge are made visible. Particular attention is paid to the specific image of the “*Indianer*” that was prevalent in the German context.

*Keywords:* knowledge circulation, othering, alterity, ethnography, Native Americans, Indianer

### Das deutsche ‚Indianerbild‘ als wissenschaftsgeschichtliches Phänomen

„[D]as Werkchen [macht] den Eindruck von Wahrheitsliebe [...]; sie befriedigt durch das offenbare Streben zu gerechter Beurteilung des Fremdartigen, ja Abstoßenden und Kränkenden, das Jewitt sehr oft entgegentrat.“<sup>1</sup>

---

DOI: <https://doi.org/10.25365/oezg-2023-34-3-5>



Accepted for publication after external peer review (double blind)

Tom Schira, IRTG Diversity, Universität Trier, DM 240, 54286 Trier, t.schira@gmx.de

1 John Jewitt, *Makwinnas Gefangener. Meine Abenteuer und Leiden bei den Indianern am Nutkasund*, aus dem Engl. übers. und bearb. von Prof. Dr. A. Jacobi, Leipzig 1928, 6.

So bewertete Arnold Jacobi (1870–1948), zum Zeitpunkt der Aussage Direktor des Museums für Völkerkunde in Dresden, den Bericht des Briten John Jewitt (1783–1821), den Jacobi übersetzt und bearbeitet hatte und 1928 veröffentlichte. Jewitts Schilderungen seiner Gefangenschaft bei den Mowachaht von 1803 bis 1805 waren zu dieser Zeit bereits seit langem zur Hauptquelle für Wissen über die Nuu-chah-nulth geworden, eine Bedeutung, die bis heute andauert.<sup>2</sup> Jacobi begründete seine Wahl von Jewitts Bericht zur Übersetzung und Verbreitung auch konsequenterweise mit dessen Bedeutung als Wissensfundus – eine Position, die sowohl Jewitts Selbsteinschätzung als auch der seiner weiteren Bearbeiter\*innen entspricht.

Jewitts Text lässt sich dem Genre der *captivity narrative* zuordnen. Typisch für diese Textgattung ist die als ethnografisch verstandene Machart. Diese als objektive Berichte verkauften und gelesenen Schilderungen von Gefangenen, die über Jahrhunderte enorm populär waren, produzierten innerhalb eines spezifischen soziokulturellen Raums Wissen über indigene Gruppen, wodurch ihnen eine herausragende Rolle bei der Konstruktion eines indigenen *Other* zukam.<sup>3</sup> Die *captivity narrative* wird in der Literaturwissenschaft als erste originär US-amerikanische Literaturgattung betrachtet und ihre Bedeutung bei der Konstruktion des kanadischen und US-amerikanischen Selbstbildes ist umfangreich erforscht worden.<sup>4</sup>

Doch wie Jacobis Übersetzung veranschaulicht, wurde dieses Wissen auch im deutschen Sprachraum rezipiert. Eine solche Publikation verwundert bei Betrachtung des Kontexts nicht sonderlich: Jacobis Wirkungsort Dresden war, wie ganz Deutschland, fasziniert von der Figur des ‚Indianers‘.<sup>5</sup> 16 Jahre zuvor hatten sich hier gut 100.000 Menschen versammelt, um die Ankunft von 22 Lakota Sioux zu verfolgen, „Schulen und Fabriken waren geschlossen, und ganz Dresden verfiel in ein ‚Indianerfieber‘.“<sup>6</sup> Die Figur des ‚Indianers‘ besaß eine massive Anziehungskraft und war ubiquitär, von Literatur und Musik, über Spiele und Kostüme bis hin zu Wild West-Shows, Zirkusauftritten und ‚Völkerschauen‘.<sup>7</sup> Für diese Vorstellungswelt

---

2 Nuu-chah-nulth ist die Sammelbezeichnung für zahlreiche kanadische *First Nations*, deren traditionelle Wohngebiete an der Westküste des heutigen Vancouver Island liegen, unter anderem zählen hierzu die Mowachaht.

3 Yael Ben-Zvi, *Ethnography and the Production of Foreignness in Indian Captivity Narratives*, in: *American Indian Quarterly* 32/1 (2008), ix–xxxii.

4 Kathryn Zabelle Derounian-Stodola/James Arthur Levernier, *The Indian Captivity Narrative, 1550–1900*, New York/Toronto 1993.

5 In Anlehnung an Hartmut Lutz wird hier der Begriff ‚Indianer‘ verwendet, um die stereotype imaginierte Figur des deutschen Diskurses zu bezeichnen; es sind ausdrücklich nicht Angehörige indigener Kulturen Amerikas gemeint. Hartmut Lutz, „Indianer“ und „Native Americans“. Zur sozial- und literaturhistorischen Vermittlung eines Stereotyps, Hildesheim 1985, 2.

6 Anne Dreesbach, *Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung „exotischer“ Menschen in Deutschland 1870–1940*, Frankfurt am Main/New York 2005, 101f.

7 Frank Usbeck, *Fellow Tribesmen. The Image of Indians, National Identity, and Nazi Ideology in Germany*, New York/Oxford 2015, 1.

zentral war und ist der Schriftsteller Karl May (1842–1912).<sup>8</sup> Die Tatsache, dass May dabei kaum selbst kreativ tätig war, sondern vielmehr bereits populäre Stereotype simplifizierte und zuspitzte, quasi destillierte, tat seinem enormen Erfolg keinen Abbruch.<sup>9</sup> Seine Romanfigur Winnetou ist das Musterbeispiel des ‚edlen Wilden‘ und verkörpert das nachhaltigste Stereotyp der deutschen „Indianervorstellungen“.<sup>10</sup>

Zentrale Bedeutung kam in dieser Vorstellungswelt Wissen zu, das dem europäischen Wissenschaftsverständnis nach als wahr und objektiv definiert wurde. Der Blick auf das indigene Andere wurde als rein beobachtend und damit die Wahrheit zeigend verstanden, nicht als die aktive hierarchisierende Konstruktion, die dieser Akt eigentlich darstellt.<sup>11</sup> Auf diese Weise wurde das ‚Fremde‘ naturalisiert, Stereotype und augenscheinliche Wesenszüge des Anderen wurden als ontologisch definiert und dabei je nach Kontext kulturell, evolutiv oder biologisch-rassistisch begründet. Als Legitimierung der Wissensvorräte, die dieses Bild des ‚Fremden‘ konstruierten, wurden Konzepte wie Wahrheit, Unmittelbarkeit und Augenzeugenschaft herangezogen – insbesondere bei ethnografischen Texten. Die von Jacobi attestierte „Wahrheitsliebe“ Jewitts erscheint entsprechend als qualitativer Marker, der diesen Argumenten folgend Jewitts Rolle als Wissensproduzent durch mindestens intendierte Objektivität legitimierte.<sup>12</sup> Was Jacobi als fremdartig, abstoßend und kränkend bezeichnete, waren indigene Kulturen, Lebensweisen und nicht zuletzt indigene Menschen selbst. Jewitts Bericht und Adaptionen – wie die von Jacobi – eignen sich somit ausgezeichnet, um koloniale Wissensproduktion in Hinblick auf das indigene *Other* zu untersuchen.

Meine Analyse verorte ich konsequenterweise in der Wissensgeschichte. Eine der zentralen theoretischen Grundlagen dieses Feldes ist die Diskursivität von Wissen. Dieses wird nicht als objektive Wahrheit begriffen, die es zu erkunden gilt, sondern als sozial konstruiertes und damit historisches Phänomen definiert. Dabei ist die Kopplung von Diskurs und Macht von zentraler Bedeutung.<sup>13</sup> In den vergangenen Jahren ist Wissenszirkulation zu einem der einflussreichsten Konzepte innerhalb der Wissensgeschichte avanciert.<sup>14</sup> Das Zirkulieren wird dabei als produktiver Prozess definiert: „Wissen entwickelt, verändert und ‚realisiert‘ sich immer wie-

---

8 Ebd., 29.

9 H. Glenn Penny, *Kindred by Choice. Germans and American Indians since 1800*, Chapel Hill, NC 2013, 65f.

10 Lutz, „Indianer“, 1985, 7.

11 Walter D. Mignolo, *The Darker Side of Western Modernity. Global Futures, Decolonial Options*, Durham/London 2011, 80.

12 Jewitt, *Gefangener*, 1928, 6.

13 Achim Landwehr, *Historische Diskursanalyse*, Frankfurt am Main/New York 2008, 72f.

14 Johan Östling/David Larsson Heidenblad/Erling Sandmo/Anna Nilsson Hammar/Kari Nordberg, *The History of Knowledge and the Circulation of Knowledge. An Introduction*, in: dies. (Hg.), *Circulation of Knowledge. Explorations in the History of Knowledge*, Lund 2018, 9–33.

der neu durch die Zirkulation zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Sphären<sup>15</sup>. Die vergleichende Analyse von Wissensbeständen hilft dabei, diskursive Kontinuitäten, aber auch Brüche, Veränderungen und Anpassungen offenzulegen. In diesem Beitrag möchte ich anhand einer komparativen Analyse zweier deutschsprachiger Adaptionen von Jewitts Bericht ein Beispiel für die Bedeutung von Wissenszirkulation in der Konstruktion von Alterität und Identität herausarbeiten.

## John Jewitts Bericht als Medium der Wissenszirkulation

Jewitts *captivity narrative* stellt ein Musterbeispiel der Zirkulation von Wissen durch verschiedene Sphären dar; eine kurze Zusammenfassung seiner Entstehungs- und Wirkungsgeschichte verdeutlicht dies. Jewitt war Bordschmied des Handelsschiffs *Boston*, das am 12. März 1803 im Nootka Sound an der Westküste Vancouver Islands vor Anker ging. Geplant war, die Vorräte des Schiffs aufzustocken, bevor die Reise weiter nördlich gehen sollte, um Handel zu betreiben. Nootka Sound war infolge der dritten Expedition von Captain James Cook zum zentralen Hafen des maritimen Pelzhandels geworden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, nach drei Jahrzehnten intensiven Kontakts zwischen europäischen und indigenen Akteur\*innen und der beinahe vollständigen Ausrottung des Seeotters in diesem Gebiet, hatte der Standort seine Bedeutung als Handelshafen jedoch nahezu vollständig eingebüßt. Nach einigen Tagen friedlichen Kontakts zwischen der Crew der *Boston* und den ansässigen Mowachaht kam es am 22. März 1803 dann schließlich zu einem folgenschweren Ereignis: Eine Gruppe von Mowachaht unter Führung des Herrschers Maquinna tötete mit Ausnahme von Jewitt und dem Segelmacher John Thompson die gesamte Besatzung und setzte die beiden gefangen. Bis zu ihrer Freipressung durch den Kapitän eines weiteren Handelsschiffs sollten 28 Monate vergehen. Diese Episode war nicht außergewöhnlich, der Nordpazifik war alternierend von Handelsbeziehungen und gewaltsamen Zusammenstößen geprägt und Geiselnahme sowie Sklaverei waren auf europäischer und indigener Seite etablierte Praktiken.<sup>16</sup> Das Schicksal der *Boston* und ihrer Besatzung erregte wohl auch daher zunächst wenig Aufsehen, lediglich eine kurze Notiz in einer Tageszeitung erwähnte das Ereignis über ein Jahr später.<sup>17</sup> Seine historische Bedeutung erlangte die Episode erst durch Jewitts Entscheidung, ein Tagebuch zu publizieren und somit Wissen darüber zu produzieren.

---

15 Philipp Sarasin, Was ist Wissensgeschichte?, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 36/1 (2011), 159–172, 166.

16 Anya Zilberstein, Objects of Distant Exchange. The Northwest Coast, Early America, and the Global Imagination, in: The William and Mary Quarterly 64/3 (2007), 591–620, 601.

17 Memoranda, in: Columbian Centinel and Massachusetts Federalist, 25.4.1804.

Jewitts Bericht, den er 1807 nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft direkt nach seiner Ankunft in Boston, Massachusetts, publizierte,<sup>18</sup> entfaltete als Wissensquelle eine bemerkenswerte historische Wirkmacht. In den mehr als zweihundert Jahren seit ihrer Veröffentlichung wurden über fünfzig Versionen der Geschichte produziert, darunter neben diversen Büchern ein Musical, in dem Jewitt sich selbst spielte, und eine Comicversion.<sup>19</sup> Die Version seiner Geschichte, die als Basis für die meisten dieser Adaptionen herangezogen wurde, war jedoch nicht das *Journal* von 1807. Richard Alsop, ein US-amerikanischer Schriftsteller, hatte den kurzen Bericht auf Basis von Interviews mit Jewitt zu einer ausführlichen *captivity narrative* ausgebaut, die 1815 erschien.<sup>20</sup> Das von Jewitt produzierte Wissen wurde dabei umstrukturiert und durch gebündelte Exkurse zur indigenen Gesellschaft und Kultur in ethnografischer Form präsentiert. Alsop fungierte als Ghostwriter und die bereits deutlich veränderte Version wurde trotz der Offenbarung dieses Umstands 1860 noch viele Jahrzehnte lang als Jewitts direkter Bericht angesehen.<sup>21</sup>

Bei der Betrachtung des Jewitt-Korpus wird die produktive Dimension von Wissenszirkulation klar. Jewitts Wissen wurde keineswegs einfach neu aufgelegt und unverändert tradiert, sondern geprüft, ergänzt, korrigiert und diskursiven Anforderungen angepasst. Die Zirkulation von Jewitts Wissen ging dabei bereits sehr früh über Länder- und Sprachgrenzen hinweg. Deutsch war die erste Sprache, in die dieses Wissen übersetzt wurde und auch diejenige, in der bis heute die meisten Übersetzungen vorliegen.<sup>22</sup> 1828 plagiierte Ignatz Hülswitt (1793–1832) Jewitts *Journal* in seinem *Tagebuch einer Reise nach den vereinigten Staaten*.<sup>23</sup> Die erste deutschsprachige Veröffentlichung unter Jewitts Namen war *Makwinnas Gefangener*, dem die eingangs zitierte Passage entnommen wurde.<sup>24</sup> Auch die 1954 erschienene Ausgabe *Der Sklave der Nutka*

18 John R. Jewitt, *A Journal, Kept at Nootka Sound, by John R. Jewitt. One of the Surviving Crew of the Ship Boston, John Salter, Commander, Who was Massacred on 22d of March, 1803. Interspersed with Some Account of the Natives, Their Manners and Customs*, Boston 1807.

19 James Nelson Barker, *The Armourer's Escape; or, Three Years at Nootka Sound. A Melodramatic Sketch in Two Acts*, in: John Malone (Hg.), *Early American Plays 1714–1830. Being a Compilation of the Titles of Plays American Authors Published and Performed in America Previous to 1830*, New York 1968, 11; Rebecca Goldfield/Mike Short, *Captive of Friendly Cove. Based on the Secret Journals of John Jewitt*, Golden 2015.

20 John R. Jewitt, *A Narrative of the Adventures and Sufferings, of John R. Jewitt; Only Survivor of the Crew of the Ship Boston, During a Captivity of Nearly Three Years Among the Savages of Nootka Sound: With an Account of the Manners, Mode of Living, and Religious Opinions of the Natives*, Middletown, 1815.

21 Theodore Dwight, John R. Jewett (vol. iii, pp. 82, 125), in: *Historical Magazine* IV/3 (1860), 91.

22 Dieser Umstand ist bemerkenswert, da trotz des kanadischen Kontexts der Geschichte keine französische Übersetzung existiert. Neben den deutschen Adaptionen liegt lediglich eine spanische Version von 1990 vor: John Jewitt, *Diario y aventuras en Nootka*, Madrid 1990.

23 Ignatz Hülswitt, *Tagebuch einer Reise nach den vereinigten Staaten und der Nordwestküste von Amerika*, Münster 1828.

24 Jewitt, *Gefangener*, 1928.

stammte aus der Feder eines Völkerkundemuseumsdirektors, in diesem Fall Franz Termer (1894–1968).<sup>25</sup> 1974 erschien im Rowohlt Taschenbuch Verlag *Bei den Nootka-Indianern*.<sup>26</sup> Das 1979 nach 20.000 verkauften Exemplaren neu aufgelegte Buch ist eine Übersetzung des Kinderbuchs *Nootka*, das 1968 in London erschienen war.<sup>27</sup>

Die vorliegende Analyse fokussiert auf zwei dieser Adaptionen von Jewitts Wissen: Der Vergleich der Texte von Jacobi und Termer kann Dimensionen trans- und intranationaler Wissenszirkulation in verschiedenen historischen Räumen aufzeigen und somit die produktive und historische Dimension von Wissenszirkulation veranschaulichen. Insbesondere möchte ich zwei Aspekte beleuchten: die Legitimierung von Wissen und die Herstellung von Alterität und Identität.

## Legitimierung von Wissen

Bei der Zirkulation von Wissen durch verschiedene historische Räume erscheint die Legitimierung von Wissen als zentral. Sowohl Arnold Jacobi als auch Franz Termer waren Professoren und mit einer als wissenschaftlich definierten Wissensproduktion vertraut.<sup>28</sup> Als Direktoren der Völkerkundemuseen Dresden respektive Hamburg waren sie dabei gleichzeitig in der Vermittlung aus dem universitären und wissenschaftlichen Feld heraus aktiv. Somit war bereits bei der institutionellen Anbindung beider Akteure eine wissenszirkulatorische Dimension vorhanden. Jacobi, dessen wissenschaftlicher Werdegang im Kaiserreich begann, war kulturhistorisch-evolutionistisch geprägt,<sup>29</sup> während Termer ethnobiologisch ausgerichtet war.<sup>30</sup> Dies spiegelt sich auch in der Definition von Völkerkunde als Fach: Jacobi verortete sie explizit in den Geisteswissenschaften,<sup>31</sup> während Termer von einer naturwissenschaftlichen Verortung ausging.<sup>32</sup> Die Publikationskontexte stellen distinkte Wis-

---

25 Franz Termer, *Der Sklave der Nutka. Leben und Abenteuer des John Jewitt bei den Indianern auf der Vancouver-Insel*, nach dem Tagebuch erzählt, Stuttgart 1954.

26 Renate Boldt, *Bei den Nootka-Indianern*. Aus dem Tagebuch des Schiffsschmieds John Jewitt, Reinbek 1974.

27 Michael Hyde, *Nootka. The Adventures of John Jewitt among the Red Indians*, London 1968.

28 Jacobi war von 1908 bis 1935 Honorarprofessor für Zoologie in Dresden, Termer war Professor für Völkerkunde in Hamburg von 1935 bis 1962.

29 Arnold Jacobi, 1875–1925. Fünfzig Jahre Museum für Völkerkunde zu Dresden, Dresden 1925, 19.

30 Die vorherrschende Einschätzung Termers als theorielos, die mit Darstellungen seiner angeblich ablehnenden Einstellung zum NS-Regime verbunden sind, wurde von Wolfgang Kophamel überzeugend widerlegt: So führte Termer bspw. schon früh rassistische „Boden-und-Rasse-Argumente“ an und erreichte den Höhepunkt seiner Karriere 1935. Wolfgang Kophamel, *Franz Termer (1894–1968) – Politische Geographie und Völkerkunde. Eine Werkbiographie*, Hamburg 2017, 286f. Diese Karriere konnte er nach 1945 bis zu seinem Ruhestand 1962 unbeschadet fortsetzen.

31 Jacobi, *Fünfzig Jahre*, 1925, 19.

32 Kophamel, *Franz Termer*, 2017, 283f.

sensräume dar: Jacobi veröffentlichte sein Buch in der Weimarer Republik, Termer in der Bundesrepublik der Nachkriegszeit. Durch die dazwischenliegende NS-Zeit, in der die Völkerkunde zu den ideologietragenden Wissenschaften zählte, hatten sich gesellschaftliche Perzeptionen deutlich gewandelt. Die deutsche Faszination für ‚Indianer‘ überdauerte gesellschaftliche Disruptionen und diskursive Wechsel hingegen und trotz aller historischer Spezifitäten und ideologischer Vereinnahmungen blieb das ‚Indianerbild‘ im Kern stabil.<sup>33</sup>

Die Jewitt-Adaption fällt auf den ersten Blick im Werk beider Männer aus dem Rahmen, bei genauerer Betrachtung ist die Entscheidung jedoch weniger kurios. Beide waren außeruniversitär und -museal im Bildungssystem aktiv, Jacobi war nach seiner Promotion zunächst als Lehrer tätig<sup>34</sup> und Termer war nach 1945 als Vorsitzender der *Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde* (DGV) entscheidend an Bemühungen beteiligt, die „Durchdringung aller Schulfächer mit völkerkundlichem Gedankengut“ voranzutreiben.<sup>35</sup> Ein Buch über ‚Indianer‘ stellte eine Synthese zwischen Bildung und Unterhaltung dar, wie Jacobi sie auch im Museum vollzog.<sup>36</sup> Diese Anknüpfung an populäre Bilderwelten spiegelt sich in der Entscheidung beider Wissenschaftler, ein Buch für die „breite Öffentlichkeit“ zu produzieren. Die lange vorherrschende Forschungsmeinung, dass Wissen in einer Sphäre von Expert\*innen produziert und dann in vereinfachter Form, beispielsweise in Form von populärwissenschaftlichen Texten, an eine monolithisch konzipierte Öffentlichkeit vermittelt wird, gilt seit einigen Jahren als überholt.<sup>37</sup> Das theoretische Konzept der Wissenszirkulation verweist explizit hierauf.<sup>38</sup> Zirkulierendes Wissen hat keinen originären Ausgangspunkt, an dem es generiert wird und von dem es dann anschließend diffundiert. Das Selbstverständnis wissenschaftlicher Wissensproduzent\*innen war (und ist) dagegen oft von diffusionistischen Vorstellungen geprägt. Konsequenterweise ist die Legitimierung produzierten Wissens zentraler Bestandteil wissenschaftlicher Arbeit und eines akademischen Selbstverständnisses.

---

33 Penny, Kindred, 2013, 157–296.

34 Gudrun Meier, Arnold Jacobi, 24.2.2010, [https://saebi.isgv.de/biografie/Arnold\\_Jacobi\\_\(1870-1948\)](https://saebi.isgv.de/biografie/Arnold_Jacobi_(1870-1948)) (18.1.2023).

35 Termer in einer Rede vor der DGV 1950, zitiert nach: Stefan Schaaf, *Der fremde Blick in den Schulen. Wege der Ethnologie in die Bildungsinstitutionen. Geschichte, Kritik und Perspektiven eines Projekts*, Saarbrücken 2008, 59.

36 Vgl. Jacobi zu seinen Plänen für das Dresdner Völkerkundemuseum: „In einer Schausammlung, die Tausende von Knaben besuchen, dürfen die Indianer nicht fehlen, deren kriegerische Ausstaffierung noch vom Glanze litterarischer Romantik bestrahlt wird.“ Siehe Jacobi, *Fünfzig Jahre*, 1925, 55.

37 Agustí Nieto-Galan, *Science in the Public Sphere. A History of lay Knowledge and Expertise*, London/New York 2016, 218f.

38 Kapil Raj, *Beyond Postcolonialism ... and Postpositivism. Circulation and the Global History of Science*, in: *Isis* 104/2 (2013), 337–347.

Dies lässt sich auch bei der Analyse der Zirkulation von Jewitts Wissen feststellen. Jewitt war in keiner Weise ein Experte. Genauso wie die allermeisten Produzent\*innen von ethnografischen Zeugnissen war er kein ausgebildeter Ethnolog, sondern ein „Amateur“.<sup>39</sup> Das warf für Jacobi und Termer Probleme auf, bot ihnen aber auch Chancen. Beide Autoren legten Priorität auf die Legitimität des von ihnen im Buch präsentierten Wissens. In beiden Fällen hielten die Verfasser es für nötig, Jewitts Wissen grundsätzlich zu legitimieren, aber auch zu kommentieren, zu ergänzen und sogar zu korrigieren. Diese Eingriffe in das produzierte Wissen haben mehrere Konsequenzen und lassen auf verschiedene Intentionen schließen.

Jacobis Adaption enthält zwei von ihm verfasste Kapitel, die der Übersetzung von Jewitts Bericht vorangestellt sind. Diese Positionierung macht deutlich, dass Jacobi es für nötig erachtete, das präsentierte Wissen zu kontextualisieren. Seine Einstellung gegenüber Jewitt als Wissensproduzent erscheint insgesamt ambivalent. Einerseits zeichnet er Jewitts Bericht als wertvolle Quelle für den „Fachmann der Völkerkunde“ und moniert die bisherige mangelnde Beachtung in der Forschung.<sup>40</sup> Andererseits nutzt er diese Stellen simultan dazu, seine eigene Leistung hervorzuheben, und formuliert die Hoffnung, seine „aufgewendete Mühe“ der Übersetzung möge zur Schließung von Forschungslücken beitragen und nicht umsonst gewesen sein.<sup>41</sup> Gleichzeitig diminuiert Jacobi Jewitts Leistung sprachlich deutlich, er bezeichnet den Bericht wechselnd als „kleine[s] Buche“, „[d]as Büchlein“ und „das Werkchen“.<sup>42</sup> Ferner hebt Jacobi seine eigene Expertise im Vorwort mehrfach hervor, beispielsweise mit der Betonung seiner „tieferen Kenntnis dortiger Verhältnisse“, mithilfe derer er Jewitts Äußerungen geprüft habe, oder mit seinen Anmerkungen zu Jewitts Transkription der „Indianersprache“.<sup>43</sup>

In einem fachlich einleitenden Kapitel nach diesem Vorwort gibt Jacobi einen kurzen völkerkundlichen Überblick über die sogenannten „Küstenindianer“.<sup>44</sup> Obwohl Jacobi ankündigt, „[v]on den übrigen Seiten des dortigen primitiven Lebens [...] Jewitt selber sprechen“ zu lassen,<sup>45</sup> setzt er mit diesen Vorinformationen bereits einen klaren Rahmen für das Narrativ und greift vielen Beschreibungen Jewitts vor. Jacobi etabliert sich klar als Experte, der Jewitt entsprechende Kompetenzen voraussetzt und dessen Recht und Aufgabe darin bestehe, den Bericht mithilfe seiner Expertise zu prüfen und wo nötig zu korrigieren.<sup>46</sup> Diese Selbstpositionierung wird

---

39 Zur Problematik solcher Begrifflichkeiten siehe: Nieto-Galan, Science, 2016.

40 Jewitt, Gefangener, 1928, 6f.

41 Ebd., 7.

42 Ebd., 5f.

43 Ebd., 6f.

44 Ebd., 10.

45 Ebd., 14.

46 Ebd., 6.



bereits auf der Titelseite mit der zeitgenössisch üblichen Nennung von akademischen Titeln und der Position als Direktor des Museums für Völkerkunde in Dresden deutlich.<sup>47</sup> Jewitts Wissensproduktion wird anders legitimiert. Dabei spielt die Authentizität von Wissen, das auf Augenzeugenschaft basiert, eine wichtige Rolle.<sup>48</sup> Daneben werden auch Originalität und Neuheit dieses Wissens betont.<sup>49</sup> Die Hauptlegitimation für Jewitts Wissensproduktion scheint für Jacobi jedoch die eingangs erwähnte „Wahrheitsliebe“ zu sein.<sup>50</sup> Zusammenfassend wird in *Makwinnas Gefangener* das von Jewitt produzierte Wissen zwar als wertvoll und wissenswert präsentiert, gleichzeitig jedoch sehr deutlich gemacht, dass es sich auch um einen defizitären Wissensbestand handle, der die Intervention eines ausgewiesenen Experten nötig mache.

Trotz einigen augenscheinlichen Gemeinsamkeiten, wie der Verwendung von Bildern, Karten und Anmerkungen, ist *Sklave der Nutka* deutlich anders konzipiert. Termer schickt der Erzählung lediglich eine halbseitige, kursiv gesetzte Vorbemerkung voraus, in der er einen völlig anderen Fokus setzt als Jacobi. Er impliziert zwar die Bedeutung von Wissen mit einer langen Auflistung von „all diesen und hundert anderen interessanten Dingen“, die in dem Bericht vorkommen sollen, ergeht sich aber größtenteils in einer äußerst enthusiastischen Beschreibung der „abenteuerliche[n]“ und „atemberaubende[n]“ Aspekte von Jewitts Bericht.<sup>51</sup> Der Wert von Jewitts Wissen wird hier an diesen Aspekten festgemacht, einem „Bericht, wie er abenteuerlicher nicht gedacht werden kann!“<sup>52</sup> Neben dieser affektiven Dimension verweist auch Termer auf die Originalität von Jewitts Bericht.<sup>53</sup> Zu einem späteren Zeitpunkt erwähnt er zwar das Fehlen einer völkerkundlichen Schulung Jewitts und verweist damit auf dessen Amateurstatus, er unterstreicht jedoch, dass er „das lange und unmittelbare Zusammenleben mit den Indianern [...] vielen Forschern voraus gehabt [hat].“<sup>54</sup> Eine Selbstverortung wie bei Jacobi nimmt Termer nicht vor. Weder seine Titel oder seine Position sind genannt, noch erwähnt er sich selbst in seiner Vorbemerkung. Der Fokus liegt ausschließlich auf Jewitt.<sup>55</sup> Jewitts Wissen erscheint in Termers Buch somit direkt als legitim. Das erscheint bei der Betrachtung des eigentlichen Berichtsteils des Buches besonders relevant, da *Sklave der Nutka* im Gegensatz zu Jacobis Version keine direkte Übersetzung, son-

---

47 Ebd., 1.

48 Ebd., 6.

49 Ebd., 7.

50 Ebd., 6.

51 Termer, *Sklave*, 1954, 5.

52 Ebd.

53 Ebd.

54 Ebd., 155.

55 Ebd., 5.

dern „[n]ach dem Tagebuch erzählt“ ist.<sup>56</sup> Termer verwendet jedoch verschiedene Strategien, um den Eindruck von Unmittelbarkeit zu erwecken. Den Rahmen der Nacherzählung bilden direkte Übersetzungen des Beginns und Endes von Jewitts Bericht.<sup>57</sup> Zwischen dem ersten Teil der Übersetzung und dem Beginn seiner Nacherzählung schiebt Termer einen kurzen Übergangsabschnitt ein. Der letzte Satz dieses Abschnitts suggeriert erneut sehr deutlich, dass die nachfolgende Erzählung direkt Jewitts Erfahrungen darstelle: „Folgen wir ihm bei seinen Erlebnissen im Reiche der Nutka!“<sup>58</sup>

Wie Jacobi ergänzt auch Termer Jewitts Geschichte sowohl mit Anmerkungen als auch mit einem Kapitel, das historische und völkerkundliche Informationen beinhaltet. Im Gegensatz zu Jacobi hängt er dieses Kapitel jedoch dem Narrativ an.<sup>59</sup> Übliche Lesekonventionen, von denen bei einem nicht explizit für ein Fachpublikum geschriebenen Buch ausgegangen werden kann, legen nahe, dass Lesende Jacobis Kapitel, die vorangestellt und vom Layout nicht gesondert hervorgehoben sind, als Teil des Textes lasen. Das ist bei Termer anders: Zwar ergänzt er den Text ebenso um ein kontextualisierendes Kapitel, er stellt es jedoch an das Ende des Buches und somit an eine Stelle, an der es bei der Lektüre auch ausgelassen werden kann – die eigentliche Geschichte ist an dieser Stelle bereits beendet.<sup>60</sup> Nicht nur die Platzierung, sondern auch der kurze Umfang von lediglich vier Seiten suggeriert, dass Termer keinen großen Wert auf diese Möglichkeit, Wissen zu integrieren, legte – was auch durch die geringe Zahl an Anmerkungen innerhalb des Textes bestätigt wird.<sup>61</sup>

Durch die Entscheidung, Jewitts Bericht nicht zu übersetzen, sondern nachzuerzählen, erweiterte Termer seine Einflussmöglichkeiten auf das Narrativ beträchtlich, während er durch die beschriebenen Strategien gleichzeitig als Bearbeiter in den Hintergrund tritt. Jacobi beschränkt seine Interventionen größtenteils auf äußere Strategien, zu denen das Vorwort, die Anmerkungen und die Verwendung von Bildern gehören. Die Übertragung der Erzählperspektive in die dritte Person ermöglichte es Termer hingegen, den Akteur\*innen der Geschichte, insbesondere Jewitt als Hauptfigur, Gefühle und Motivationen zuzuschreiben, die in Jewitts Bericht nicht vorhanden waren – ganz zu schweigen von der Möglichkeit, Streichungen und Additionen vorzunehmen, ohne dies deutlich machen zu müssen. Außerdem ermöglichte dies die Anpassung an sprachliche Erwartungen und Konventionen von Termers intendierter Leserschaft. Die Zielgruppe bestand – passend zu

---

56 Ebd., 3.

57 Ebd., 7–26, 153f.

58 Ebd., 27.

59 Ebd., 155–159.

60 Ebd., 155.

61 Ebd., 160–164.

den bildungspolitischen Anstrengungen Termers – aus Kindern und Jugendlichen. Die Reihe KOSMOS-Bücher, in der *Der Sklave der Nutka* erschien, war explizit als Jugendbuchreihe konzipiert.<sup>62</sup>

Insgesamt bleibt Termer bei Ereignisabläufen recht nah an Jewitts Schilderungen. Die Stellen, an denen er größere Änderungen vornimmt, betreffen durchgehend Aspekte, die mit Alteritätskonstruktionen verbunden sind. Fremdheit ist konsequenterweise auch der Aufhänger, den Termer direkt vor seine „Nacherzählung“ setzt:

„In diesem Augenblick beginnt eines der merkwürdigsten Abenteuer, die je ein Mensch erlebt haben dürfte. Ein Weißer – gefangen von den Indianern Nordwestamerikas; ein junger englischer Seefahrer – in Sklavendiensten eines rothäutigen Königs!“<sup>63</sup>

## Konstruktion von Alterität

Wie anfangs zitiert, attestiert Jacobi Jewitt ein „Streben nach gerechter Beurteilung des Fremdartigen, ja Abstoßenden“, was er positiv bewertet.<sup>64</sup> Damit zeigt er auch klar auf, was er als das wichtigste Ziel völkerkundlicher Arbeit ansieht. Dies wird insbesondere bei der Betrachtung von Jacobis Anmerkungen deutlich. Viele Korrekturen von Informationen erscheinen an Stellen, an denen Jacobi davon ausgeht, dass Jewitt dem beschriebenen ‚Fremden‘ nicht gerecht werde. Solche Korrekturen nimmt Jacobi in den insgesamt 58 Anmerkungen vor, die im Narrativ als Endnoten eingefügt sind. Bemerkenswert ist an dieser Stelle Jacobis Kommentar zum Begriff „Nootka“. Hier stellt er klar, dass dieser Name eine fehlgeleitete Fremdbezeichnung darstelle und nicht dem Selbstbild der benannten Gruppen entspreche.<sup>65</sup> Die Mangelhaftigkeit einer solchen übergreifenden Sammelbezeichnung wird später noch einmal diskutiert.<sup>66</sup> Jacobi bemängelt sogar das Fehlen der Selbstbezeichnung der Mowachaht und ergänzt diese in anderer Transkription als „Mauitschat“.<sup>67</sup> Der Begriff „Nootka“, oder „Nutka“ im Deutschen, ist sehr langlebig gewesen und war auch nach Jacobis Adaption noch viele Jahre gebräuchlich, beispielsweise bei Termer. Jacobis Bestreben, die indigenen Kulturen „gerecht“ darzustellen, zeigt sich unter anderem in seiner Unterstellung von Jewitts mangelnder Wertschätzung ihrer

---

62 Ebd., 165.

63 Ebd., 26.

64 Jewitt, Gefangener, 1928, 6.

65 Ebd., 141f.

66 Ebd., 144.

67 Ebd., 145.

„Kunst der Bildhauerei und des Schnitzens in Holz“.<sup>68</sup> Über den gesamten Text hinweg ergänzt Jacobi zudem, seinem Expertenstatus entsprechend, viele ethnologische Korrekturen, beispielsweise beim Material für Kultgegenstände und der Verwendung von Kleidung.<sup>69</sup>

Das Konzept der Fremdheit baut Jacobi in seinen Anmerkungen im Vergleich zu Jewitt an einigen Stellen eher ab, etwa in seiner Priorisierung von Kultur über rassistisierende Kategorien. Dazu gehört seine Korrektur der Beschreibung der Hautfarbe der Mowachaht, die „ebensowenig ‚Rothäute‘ wie die Inlandstämme [...] und eher ‚Blaßgesichter‘ zu nennen [seien] als die Europäer.“<sup>70</sup> Während für Jewitt die Nahrung der Mowachaht eine der Hauptdemarkationslinien zwischen seinem europäischen Selbst und dem indigenen Anderen darstellt, bemüht sich Jacobi die beiden Gesellschaften genau an diesem Punkt näher aneinanderzurücken, indem er festhält:

„Die Gleichgültigkeit gegen den Fäulniszustand des Walfleisches erklärt sich daraus, daß die Wilden diese Säugetiere für Fische halten – ein Irrtum, der von unsern Naturforschern noch im achtzehnten Jahrhundert geteilt wurde.“<sup>71</sup>

Auch Situationen, die in Jewitts Darstellung als bedrohliche Fremdheitserfahrungen erscheinen, werden von Jacobi entschärft. Dazu gehören vor allem Rituale, in denen sich Indigene selbst Verletzungen zufügten. Durch die Kontextualisierung dieser Rituale und die Verwendung von nüchterner Sprache nimmt Jacobi ihnen das durch emotionale Sprache und mangelnde Erklärungen entstandene Schockpotential.<sup>72</sup>

Doch bei aller Differenzierung wird auch bei Jacobi das indigene Andere als fundamental fremdartig konstruiert. Jacobis diskursive Einbettung lässt sich am deutlichsten an seiner Beschreibung Maquinnas zeigen:

„[So] tritt uns Makwinna als eine Herrschernatur entgegen mit den Tugenden und Fehlern eines Wilden: geistig rege und dem Fortschritt zugewandt, stark in der Behauptung seiner Macht und persönlich tapfer, solange die übliche Kriegsführung heimtückischen Überfalls ihm den Vorteil läßt, im ganzen nicht ohne Edelmut; andererseits ängstlich zurückweichend, ja feige, wenn er offener Auflehnung und überlegener Kraft gegenübergestellt wird, launenhaft und von kindischer Begehrlichkeit.“<sup>73</sup>

---

68 Ebd., 148.

69 Ebd., 153f.

70 Ebd., 152.

71 Ebd., 156.

72 Ebd., 156f.

73 Ebd., 142f.

Die Charaktereigenschaften des ‚Wilden‘ erscheinen hier als natürliche Wesenszüge, die einem Typus zugeordnet werden – das Andere wird somit naturalisiert.<sup>74</sup>

Diese Vorstellung einer natürlichen Inferiorität von ‚Naturvölkern‘, die durch ‚moralische Rückständigkeit‘ charakterisiert seien, war im deutschsprachigen Diskurs Teil der völkerkundlichen Theoriebildung seit dem Kaiserreich.<sup>75</sup> Spätestens seit Beginn des 20. Jahrhunderts folgten auch die Völkerkundemuseen einer Präsentationslogik, die ‚kulturelle Hierarchien zu diskutieren [begann], die Kolonialsysteme rechtfertigen konnten.<sup>76</sup> Jacobis Charakterisierung Maquinnas folgt dieser Logik. Das Zitat führt jedoch auch die Ambivalenz des Stereotyps des ‚Wilden‘ eindringlich vor Augen. Jacobi übersetzt nicht nur Jewitts ‚savages‘ als ‚Wilde‘, er verwendet den Begriff auch in seinen eigenen Ausführungen. Dabei erscheint dieser Begriff nicht als *terminus technicus* und wird ebenso wenig gedankenlos verwendet: Bei der Beschreibung einer ‚genial[en]‘ ‚Hebemaschine‘ durch die Mowachah setzt er ‚Wilde‘ in Anführungszeichen, um den Begriff als fragwürdig zu kennzeichnen.<sup>77</sup> An anderen Stellen verwendet Jacobi den Begriff hingegen kritik- und reflexionsfrei für die gleiche Gruppe Menschen. Diese Diskrepanz verdeutlicht, dass sich Jacobi der negativen Assoziationen bewusst gewesen sein muss, die der Kategorie ‚Wilde‘ anhaften. Seine Entscheidung, den Terminus anzuwenden, lässt somit auf eine hierarchisierende Intention schließen, die die indigenen Figuren des Textes als den Europäer\*innen unterlegen einordnet.

Im Gegensatz zu Jacobi, der trotz solcher Verallgemeinerungen insgesamt großen Wert auf die Binnendifferenzierung verschiedener indigener Kulturen legt, möchte Termer offensichtlich die Zugehörigkeit der Nuu-chah-nulth zum Komplex ‚Indianer‘ betonen, was mit der Behauptung beginnt, dass das Buch als das ‚[v]ielleicht [...] erste richtige ‚Indianerbuch‘ überhaupt‘ gelten könne.<sup>78</sup> Diese grobe Fehleinschätzung, die in Hinblick auf die Vielfalt und Popularität anglophoner *captivity narratives* seit dem 17. Jahrhundert nicht haltbar ist, erscheint zunächst seltsam. Es könnte sich hierbei jedoch um eine Strategie handeln, Jewitts Bericht in das populäre ‚Indianerbild‘ zu integrieren, was auch an anderen Stellen sichtbar wird. So benutzt er explizit den Begriff ‚Rothäute‘,<sup>79</sup> und schildert angebliche ‚Kopfgadgen‘

---

74 Vgl. hierzu auch Jacobis Verweis auf die ‚feigen‘ Kriegstaktiken ‚dieser und der übrigen Indianer‘: ebd., 157.

75 Dieter Haller, *Die Suche nach dem Fremden. Geschichte der Ethnologie in der Bundesrepublik 1945–1990*, Frankfurt am Main/New York 2012, 38.

76 H. Glenn Penny, *Im Schatten Humboldts. Eine tragische Geschichte der deutschen Ethnologie*, München 2019, 21.

77 Jewitt, *Gefangener*, 1928, 151. Auch der von Jewitt verwendete Begriff ‚Heiden‘ wird von Jacobi in Anführungszeichen gesetzt und damit als problematisch gekennzeichnet, ebd., 158.

78 Termer, *Sklave*, 1954, 5.

79 Ebd., 156.

und Skalpierungen, auf die sich in Jewitts Bericht keine Hinweise finden lassen.<sup>80</sup> Ein einfaches und effektives Stilmittel, um Fremdheit zu konstruieren, ist der Einschub von wörtlicher Rede, innerhalb derer indigene Figuren europäische Sprachen gebrochen sprechen.<sup>81</sup> Dies wendet Termer wiederholt an.<sup>82</sup> Insgesamt bedient sich Termer emotionaler Sprache, die Fremdheit bedrohlich erscheinen lässt. So werden beispielweise sowohl indigene Schnitzereien als auch Körperbemalung als „unheimlich“ bezeichnet.<sup>83</sup>

Die deutlichsten Interventionen, die Termer in *Der Sklave der Nutka* unternimmt, betreffen in erster Linie ein Sujet: den ‚edlen Wilden‘. Diese Figur, die in der kolonialen Vorstellungswelt eine lange Tradition besitzt, hatte insbesondere im deutschen ‚Indianerbild‘ eine entscheidende Rolle inne.<sup>84</sup> Termer nutzt zur Konstruktion dieses Stereotyps insbesondere zwei Figuren, die bereits bei Jewitt Merkmale des ‚edlen Wilden‘ aufzeigten und daher ideale Anknüpfungspunkte darstellen: die Frau, die Jewitt während seiner Gefangenschaft unter Zwang heiratete, und einen Mann namens „Tuwinnakinnisch“. Jewitts „indianische Frau“ wird zwar letzten Endes von ihm verstoßen, ihre Zuneigung und Hingabe werden aber in höchsten Tönen gelobt. Dies geht so weit, dass Jewitt dadurch erkenne, dass er „doch in Wahrheit immer noch unter Menschen [sei]“.<sup>85</sup> Tuwinnakinnisch vereint ausschließlich positive Eigenschaften in sich und wird als ‚edler Wilder‘ ganz im Sinne Winnetous beschrieben: „Dieser ehrlichste und verständnisvollste aller Nutka-Indianer, dieser gute Kamerad und selbstlose Helfer“<sup>86</sup> bei dem Jewitt sich frage, ob er in seiner „Heimat einen besseren Freund und anständigeren Menschen finden [könne] als diesen Indianer?“<sup>87</sup> Tuwinnakinnisch spricht im Gegensatz zu Maquinna grammatikalisch korrekt,<sup>88</sup> erkennt das Unrecht des Raubs von europäischen Gütern an und ist am Ende nicht nur maßgeblich für Jewitts Rettung verantwortlich, sondern bringt gestohlene Güter sogar eigenhändig an Bord des rettenden Schiffes.<sup>89</sup> All diese Taten vollbringt er in Termers Erzählung unter Gefahr für sein eigenes Leben, was im tragischen Unfalltod am Ende der Geschichte kulminiert, der als ein Akt der Vorsehung gedeutet wird – der eigene Stamm habe für ihn zur Gefahr werden können.<sup>90</sup>

---

80 Ebd., 160.

81 Lutz, „Indianer“, 1985, 314.

82 Termer, *Sklave*, 1954, 32.

83 Ebd., 30, 38.

84 Usbeck, *Fellow Tribesmen*, 2015, 39.

85 Termer, *Sklave*, 1954, 139.

86 Ebd., 150.

87 Ebd., 148.

88 Ebd.

89 Ebd., 148–150.

90 Ebd., 150.

Diese Idealisierung einzelner Figuren weitet Termer auch auf die Mowachaht als Gruppe aus, indem er sie in Kontrast zu anderen indigenen Gruppen setzt. Von besonderer Bedeutung ist hier eine Gruppe, die bereits bei Jewitt negativ gezeichnet wird: die „Newchemass“. <sup>91</sup> Termer treibt dies auf die Spitze, die „Njutschimass“ werden als schlimmstmögliche Alternative zur Gefangenschaft bei den Mowachaht dargestellt:

„[J]ene Waldleute wirkten auf ihn fast wie Tiere, er konnte sich nicht erinnern, jemals solch wilde und häßliche Geschöpfe gesehen zu haben. Klein, dunkelhäutig und schmutzig, mit mürrischen, finsternen Mienen wirkten sie neben den stolzen, hoch- und geradegewachsenen Nutkas wie spukhafte Gnomen.“ <sup>92</sup>

Eine weitere Ergänzung Termers ist die Jewitt zugeschriebene Enttäuschung, wann immer die Mowachaht seinen Erwartungen an ihre ‚edle Natur‘ nicht gerecht würden. <sup>93</sup> Dies steht in klarem Kontrast zu Jewitts *Narrative*, in der die gleichen Ereignisse, nämlich das angebliche Verzehren von Läusen und die zugeschriebene Brutalität und Feigheit bei Kriegszügen, direkt für eine extrem negative Bewertung der Mowachaht genutzt werden. <sup>94</sup> Die Enttäuschung, dass die „stolzen, hoch- und geradegewachsenen Nutkas“ <sup>95</sup> in dieser Hinsicht eben nicht dem Bild des ‚edlen Indianers‘ entsprechen, ist kongruent mit dem Glauben an den Mythos des ‚Indianers‘, der in Deutschland schon seit so langer Zeit Bestand hatte. Dieser Mythos war seit Ende des 19. Jahrhundert zunehmend biologisch-rassistisch unterfüttert worden und fand während der NS-Zeit seinen Höhepunkt. <sup>96</sup> Die Vermeidung des Begriffs ‚Rasse‘ zeigt Termers Bewusstsein für die Wandlung des gesellschaftlichen Diskurses nach 1945, sein Fokus auf körperliche Beschreibungen, insbesondere Hautfarbe, verweist jedoch auf rassistische Grundüberzeugungen, die so im Nachkriegsdeutschland weiterverbreitet werden konnten.

## Schlussbetrachtung

Die hier unternommene Analyse zeigt das Potential der komparatistischen Untersuchung ethnografischer Quellen für die Historisierung trans- und intranationaler

---

91 Jewitt, *Narrative*, 1815, 94f.

92 Termer, *Sklave*, 1954, 53.

93 Ebd., 123, 126f.

94 Jewitt, *Narrative*, 1815, 143f., 150f.

95 Termer, *Sklave*, 1954, 53.

96 Haller, *Suche*, 2012, 47.

Wissenszirkulation. Zwei auf den ersten Blick sehr ähnliche Quellen – deutschsprachige Adaptionen desselben Materials durch etablierte Völkerkundler – zeigen bei genauerer Betrachtung vielfältige Anpassungen von Wissen und offenbaren damit produktive Dimensionen der Wissenszirkulation. Beide Quellen offenbaren die gleiche Intention: die Vermittlung von Wissen. Dieses Wissen musste dafür verschiedene Bedingungen erfüllen. Zum einen musste es als legitim, also „wahr“, präsentiert werden, zum anderen war beiden Autoren die Vermittelbarkeit dieses Wissens ein zentrales Anliegen. Beide Ziele erforderten Interventionen in den ursprünglichen Text.

Die angewendeten Strategien von Jacobi und Termer verweisen auf die offensichtlich empfundene Notwendigkeit, das von Jewitt produzierte Wissen an veränderte Erwartungshaltungen und Konventionen anzupassen und durch in der Zwischenzeit neu gewonnenes Wissen zu ergänzen. Jacobi legte mit zahlreichen Anmerkungen und ganzen vorangestellten Kapiteln den Fokus eindeutig auf die Kontextualisierung von Jewitts Wissen mithilfe seines eigenen Fachwissens. Die erkennbare Selbstpositionierung als Experte ist hierbei entscheidend. Interventionen sind damit zugleich sehr sichtbar, aber auch nachvollziehbar und greifen indirekt in Jewitts Text ein, der als Übersetzung im Zentrum steht. Augenscheinlich lag der Fokus auf der „gerechten“ Darstellung völkerkundlicher Objekte, die explizit auch „den Fachmann der Völkerkunde“ ansprechen sollten. Termer verfolgte bei der Aufbereitung von Jewitts Bericht eine deutlich entgegengesetzte Strategie: Er griff mit seiner „Nacherzählung“ sehr viel tiefer in Jewitts Wissensproduktion ein. Dies bleibt für die Lesenden allerdings intransparent, da Veränderungen nicht kenntlich gemacht wurden – im Gegenteil wurden sie durch die zusätzliche Verwendung von Anmerkungen und eines kurzen Nachworts am Ende effektiv unsichtbar gemacht.

Diese unterschiedlichen Strategien lassen Rückschlüsse auf das Verständnis der Autoren zu, welche Art von Wissen Gültigkeit besitze und auf welche Weise es am besten vermittelbar sei. In beiden Werken legitimierten die Völkerkundler zunächst Jewitt als Wissensproduzenten, um den Kernwert des Berichtes aufzuzeigen, und nutzten dann den Text als Vehikel für ihre eigene Wissensproduktion. Jacobi legt dabei Priorität auf klar erkennbare Korrekturen und Ergänzungen des Experten, während Termer tiefgreifender vorgeht, jedoch die angebliche Originalität und Authentizität des Berichtes betont und damit impliziert, dass unmittelbares und direkt erlebtes Wissen präsentiert würde. Jacobi und Termer treten damit als Akteure der Wissenszirkulation in Erscheinung, indem sie beide neues Wissen produzieren, dieses jedoch an bestehendes Wissen angliedern. Diese Herangehensweise erlaubt eine Anpassung von bereits bestehendem Wissen an geänderte diskursive Rahmenbedingungen und ermöglicht es den Akteuren gleichzeitig, ihr Wissen in einem bereits etablierten Wissensträger zu verbreiten. Insbesondere Termer



bemüht sich, in der Übertragung des in verschiedenen nordamerikanischen Kontexten entstandenen Wissens, dieses an Vorstellungen und Erwartungshaltungen des deutschen ‚Indianerbildes‘ anzupassen. Dieses Bild findet sich schwächer ausgeprägt auch bereits bei Jacobi. Stereotype Zuschreibungen bestimmter Charaktermerkmale, vor allem jene des ‚edlen Wilden‘, sind sowohl bei Jacobi als auch Termer erkennbar.

Dabei gilt es zu beachten, dass beide Akteure in unterschiedlichen historischen Räumen agierten und ein unterschiedliches Publikum ansprachen, was in divergierenden Repräsentationen des ‚Fremden‘ mündete. Insgesamt zeichnete Jacobi ein ambivalentes Bild: Bei aller Bemühung um Differenzierung und Abbau einiger Autoritätsdimensionen liegt seiner Adaption eine unverrückbare, natürliche Fremdheit des ‚Wilden‘ zugrunde. Termer legte deutlich mehr Wert auf Abenteuer und Emotionen und passte den Stoff erkennbar dem typischen ‚Indianerbild‘ an, indem er Stereotype wie den ‚edlen Wilden‘ betonte. Die stärkere Orientierung an der populären Bilderwelt mag hauptsächlich in der Konzeptionalisierung des Buches als Kinder- und Jugendbuch begründet liegen. Das dadurch konstruierte ‚Fremde‘ erweckt insbesondere durch die Verschleierung von Eingriffen den Eindruck einer ontologischen Konstante. Kongruent zur wissenschaftlichen Verortung der Autoren erscheint Fremdheit bei Jacobi kulturell bedingt, bei Termer finden sich dagegen implizit biologisch-rassistische Bilder.

Die Repräsentation eines als natürlich definierten Anderen ist untrennbar mit der Konstruktion des Selbst verbunden, was sowohl bei Jewitt als auch den beiden Autoren seinen Ausdruck findet. Sowohl bei Jacobi als auch bei Termer ist diese Identität die des Beobachtenden. Während diese Position bei Jacobi wissenschaftlich distanzierter gehalten wird und bei Termer eher emotional involviert erscheint, sind doch beide als überlegene europäische Positionen erkennbar, die Wissen über ein exotisiertes ‚Fremdes‘ produzieren. Dieses Selbstverständnis entspricht dem Jewitts und stellt damit eine Kontinuität über geografische, zeitliche und diskursive Grenzen hinweg dar.